

«Hilfsbereitschaft ist ein schneller Impuls»

Basler Professor über Ukraine-Hilfe Auf einmal wollten alle der ukrainischen Bevölkerung helfen. Georg von Schnurbein weiss, was dahintersteckt und warum fast kein Mensch wirklich selbstlos handelt.

Nina Jecker

Herr von Schnurbein, warum wollten auf einmal so viele Menschen der ukrainischen Bevölkerung helfen?

Der Umfang der Solidarität hat tatsächlich auch mich ein wenig überrascht. Bekanntlich ist die Hilfs- und Spendenbereitschaft vor allem bei Naturkatastrophen sehr gross – weil man automatisch denkt, dass einen so etwas auch einmal treffen könnte. Bei Kriegen wie etwa dem Syrien-Konflikt war es bisher hingegen so, dass die Hilfsbereitschaft viel reduzierter war, weil man dachte, das jeweilige Land habe die Situation ja auch ein Stück weit selbst verschuldet.

Was ist denn dieses Mal anders?

Hier sind verschiedene Faktoren zusammengekommen. Man war von Anfang an sehr gut informiert und durch die sozialen Medien fast live dabei, als sich die Katastrophe anbahnte. Dazu kommt, dass dieser Angriffskrieg noch eine ganz andere Dimension brachte, was eben das Verschulden angeht. Gerade in der Schweiz



«Dank ist mit das Wichtigste, was wir für unser Engagement erhalten können.»

Georg von Schnurbein
Professor für Stiftungsmanagement, Uni Basel

Welche Rolle spielt die geografische und kulturelle Nähe?

Die EU-Aussengrenze war eigentlich sofort betroffen, es kamen auch sehr rasch ukrainische Frauen und Kinder in die Schweiz. Das alles schafft natürlich eine ganz andere Nähe und dadurch eine grössere Spendenbereitschaft.

Wieso wollen wir überhaupt helfen?

Hilfsbereitschaft ist eine Art menschlicher Reflex. Wir sehen, dass jemand in Not ist, und wollen helfen. Geld zu spenden, ist eine sehr einfache Möglichkeit, jemandem Hilfe zu leisten, und danach fühlen wir uns bereits wieder besser.

Also möchten wir doch nur das eigene Unbehagen loswerden?

Es gibt in der Regel keinen Altruismus ohne Egoismus. (lacht) Es geht uns dabei auch immer ein bisschen um uns, die Frage ist nur, wie viel dieser Anteil ausmacht. Die Hilfsbereitschaft ist jeweils auch nur ein schneller Impuls, nach zwei bis drei Wochen ist das Ganze fast schon wieder vorbei.

Was erhoffen wir uns ausserdem vom eigenen Engagement?

Unterstützung zu bieten ohne direkte Gegenleistung, ist eine Investition in unsere Gesellschaft, wovon wir letztlich alle profitieren. Dieser breitere Fokus über den eigenen Clan hinaus ist ein Zeichen von Zivilisation und funktioniert nur in gewissen Strukturen. Wir legen grossen Wert darauf, was andere von uns halten, und sehen uns selber sehr gerne als «gute» Menschen. Spenden und Freiwilligenarbeit können uns diese Selbstversicherung geben.

Welche Faktoren bestimmen, ob ein Mensch hilfsbereit ist oder nicht?

Erziehung, das eigene Werteverständnis, Religion. Bei den grossen Religionen ist das Thema Nächstenliebe immer in einer Form enthalten. In vielen Studien hat sich zudem als wichtigster externer Faktor für Spenden oder Freiwilligenarbeit gezeigt, dass man die Leute direkt danach fragen muss. Dann helfen viele gerne, die sonst nie daran gedacht hätten.

Bei den Gastfamilien wurden einzelne Stimmen laut, die sich über «undankbare Geflüchtete» beschwerten. Wie wichtig ist uns Dankbarkeit als Lohn?

Dank ist die immaterielle Gegenwährung und damit mit das Wichtigste, was wir für unser Engagement erhalten können. Das Erleben von Anerkennung verstärkt die Bereitschaft, sich

Fokus auf Non-Profit

Georg von Schnurbein ist Professor für Stiftungsmanagement an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel und Gründungsdirektor des Center for Philanthropy Studies (Ceps). Er studierte Betriebswirtschaftslehre und Politikwissenschaften an den Universitäten Bamberg, Freiburg und Bern. Er ist verantwortlich für den Master of Advanced Studies in Nonprofit Management & Law der Universität Basel und lehrt an verschiedenen Hochschulen. Seine Schwerpunkte liegen in den Bereichen Nonprofit-Management und Philanthropie, zu Themen wie Governance, Finanzierung von NPO und Freiwilligenarbeit. (nj)

später wieder zu engagieren. Deshalb bekommt man nach Spenden in der Regel von den Organisationen ein Dankeschreiben. Die geflüchteten Menschen haben jedoch Haus und Hof verlassen müssen und sind in einer extrem belastenden Situation. Stattdessen wäre hier ein Dankeschön von den Behörden angebracht, die ohne die freiwilligen Gastfamilien den Ansturm kaum hätten bewältigen können.

Gibt es denn keine wirklich selbstlosen Menschen?

Die gibt es, da sprechen wir dann aber nicht mehr übers Spenden, sondern von echtem Altruismus. Man weiss ja von Personen, die sich in die Fluten stürzen, um Ertrinkende zu retten, und dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen. Oder wenn ich jemandem eine Niere spende, da nehme ich selber Schmerzen und massive Unannehmlichkeiten in Kauf, ohne dass ich dafür einen annähernd entsprechenden Gegenwert erhalte. Beim Spenden hingegen handeln wir aus unserem Überfluss, wir geben ja nicht das Geld, das wir Ende Monat noch brauchen, um Essen zu kaufen.

Die ganze Welt tanzt

Anouk Kruithof im Museum Tinguely Die niederländische Künstlerin zeigt unter dem Titel «Universal Tongue» tanzende Menschen aus allen Gegenden der Welt. Eine Videoinstallation.

Diese Ausstellung geht in die Beine. Denn es fällt schwer, sich nicht mitreissen zu lassen, wenn man rings um sich herum lauter freudig oder gar ekstatisch tanzende Menschen sieht. Acht Videoscreens verschiedenen Formats hat die niederländische Künstlerin Anouk Kruithof in einem der Ausstellungsräume des Museums Tinguely installieren lassen. Acht Beamer projizieren während je vier Stunden ununterbrochen Bilder von Tänzerinnen und Tänzern.

«Universal Tongue» heisst das Projekt – universelle Sprache bedeutet das. Und tatsächlich kommen die Tausenden von kurzen Videosequenzen ganz ohne Text und Erklärung aus. Ton allerdings gibt es schon. Die Musik, die dem Ganzen unterlegt ist, wurde aus den Tonspuren der Videos gesampelt, die Kruithof für ihr Projekt gesammelt hat.

Wobei sie Hilfe hatte. 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weltweit haben für sie das Internet nach Tanzszenen durchsucht. Das hat seinen guten Grund, wie Kruithof erklärt. «Hätte ich nur mit meiner eigenen Internetadresse gesucht, hätte ich gar nicht Zugang zu all den verschiedenen Kanälen gehabt.» Es habe also Menschen in allen Ecken des Globus gebraucht, um möglichst vielfältiges Material aus allen Ländern der Erde zeigen zu können.

Rund 8800 Stunden Rohmaterial kamen so zusammen. Eine unglaubliche Fülle. Und so – nicht weiter erstaunlich – sieht man auf den acht Screens alles. Stammestänze, Tanzproben, Balztänze, Pole-Dancerinnen, Freudentänze, Tanzwettbewerbe, beschwingte Männer, Frauen, Kinder. An diesem «Kaleidoskop zwischen



Beschwingte Männer, Frauen, Kinder: Das Projekt «Universal Tongue» im Tinguely Museum regt zum Tanzen an. Foto: Matthias Willi

Virtuosität, Lebensfreude und ritueller Überformung», wie das Museum Tinguely schreibt, fallen drei Sachen auf.

1 Neugierige fühlen sich alleingelassen

Es gibt keinerlei Anhaltspunkte, aus welchen Ländern oder Regionen der Welt die Sequenzen

sind. Manchmal sieht man einen Schriftzug im Hintergrund oder erkennt vielleicht ein weltbekanntes, markantes Gebäude, aber mehr Aufschlüsse über das Wo gibt es nicht.

Anouk Kruithof sagt, sie habe das ganz bewusst gemacht. «Gegen den typisch westlichen Anspruch auf enzyklopädisches

Wissen», wie sie es formuliert – und schliesslich heisst die Ausstellung ja auch «Universal Tongue». Es liegen aber in der Ausstellung dicke Handbücher auf, alphabetisch nach den Tanzstilen geordnet. Wer also den Tanz erkennt, kann auch in Erfahrung bringen, wo er herkommt. Letztlich muss jeder und

jede für sich entscheiden, ob das funktioniert, was Kruithof anstrebt.

Lässt man sich von den Tanzenden so faszinieren, dass es wirklich keine Rolle mehr spielt, wo sie tanzen? Oder verlässt man frustriert den Raum, weil man es eben gerade nicht weiss?

2 Urheber- und Persönlichkeitsrecht

Die Videos haben sich Anouk Kruithof und ihr Team angeeignet, ohne dass die Protagonistinnen und Protagonisten wissen, dass sie nun Teil einer Videoinstallation in einem Museum sind. Daraus habe sich noch nie ein Problem ergeben, sagt Kruithof. Zudem stehe es ihr als Künstlerin zu, dieses Material zu verwenden. Für eine Zeitung allerdings ist es nicht ganz so einfach. Es gibt im Urheberrecht zwar eine gesetzliche Erlaubnis zur Verwendung von Bildern in der «Berichterstattung über aktuelle Ereignisse». Aber es ist auch das Persönlichkeitsrecht zu berücksichtigen, wonach die abgebildete Person ebenfalls Rechte hat, soweit sie auf dem Bild erkennbar ist. Deshalb haben wir zur Illustration absichtlich ein Foto ausgewählt, auf dem niemand zu erkennen ist.

3 Animation oder Einschüchterung?

Die Videos lösen unterschiedliche Reaktionen aus. Interessanterweise sagt Anouk Kruithof, dass sich manche – vor allem Kinder – spontan animieren lassen und anfangen, mitzutanzten. Andere seien aber erst recht eingeschüchtert und würden es tunlichst vermeiden, auch nur ein klein wenig mit dem Rhythmus mitzugehen. «Universal Tongue» kommuniziert mit der Dauerinstallation des «Totentanz» von Jean Tinguely im angrenzenden Raum. Die Verbindung steckt im Wort «Tanz» – aber all diese Lebensfreude in Gegenüberstellung des Morbiden? Mutig.

Markus Wüest